

Das Image von Palästina ändern

Interview mit Botschafterin Dr. Khoulood Daibes



Seit dem 28. August 2013 ist Dr. Khoulood Daibes als Botschafterin des Staates Palästinas in der Bundesrepublik Deutschland akkreditiert. Frau Dr. Daibes war von 2007 bis 2012 Ministerin für Tourismus und Altertümer, von 2007 bis 2009 zusätzlich auch Ministerin für Frauen in Palästina. Zuvor war sie Leiterin der Palästinensischen Denkmalschutzbehörde und als solche im Jahr 2007 auch beim Jahresfest des Jerusalemvereins als Rednerin zu Gast. Daibes, geboren 1966 in Bethlehem, aufgewachsen in Jerusalem, war Schülerin Talitha Kumis und studierte Architektur in Hannover. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder, die ebenfalls Talitha Kumi besuchen bzw. besuchten.

Frau Dr. Daibes, Sie leben nun seit zwei Monaten in Berlin, wie gefällt Ihnen die Stadt und wie geht ein Umzug von Palästina an die Spree überhaupt vonstatten?

Erstaunlich leicht, denn ich reiste mit relativ leichtem Gepäck, leider nur mit der Hälfte meiner Familie, denn mein Mann und mein Sohn sind in Palästina geblieben. Es war ein gemischtes Gefühl, wieder nach Deutschland zu kommen. Nach 20 Jahren als Botschafterin zurückzukehren, nun nicht mehr als Studentin, sondern als Vertreterin meines Volkes und meines Landes. Darauf bin ich natürlich stolz, und ich habe ein gutes Gefühl, dass sich meine Arbeit hier positiv entwickeln wird. Deutschland ist für

mich fast wie ein zweites Zuhause. Ich habe mich gefreut, weil ich weiß, dass es eine Herausforderung für mich sein wird, in diesem schwierigen politischen Kontext mein Land zu vertreten. Ich war natürlich auch ein wenig traurig, weil ich mein Land wieder verlassen muss, denn ich weiß, was es bedeutet, weit weg von zu Hause zu leben. Und ich bin hierher gekommen mit Freude und viel Zuversicht, dass ich einige Türen werde öffnen können.

Sie sind die erste Botschafterin, die Palästina in Deutschland vertritt. Die Vorgänger in Ihrem Amt waren alle Männer. Macht es einen Unterschied, dass der Staat Palästina nun von einer Frau vertreten wird?

Dass in Deutschland zum ersten Mal eine Frau eine so hohe politische Position einnimmt, zeigt, dass die palästinensische Gesellschaft eine vielfältige Gesellschaft ist. Eine Gesellschaft, die bereit und willens ist, Frauen auf allen Ebenen zu akzeptieren und hohe Posten einnehmen zu lassen. Ich selbst war ja für einige Jahre Ministerin, zwei Jahre sogar für zwei Ministerien. Das sind alles Beweise dafür, dass Frauen bei uns überall ihre Rolle einnehmen können. Aber gerade hier in Deutschland und in Europa ist es eine Möglichkeit, das Image von Palästina zu ändern. Hier herrschen viele vorgeprägte Bilder von Palästina oder Palästinensern. Allein die Tatsache, dass ich Botschafterin bin, wird hier einiges ändern. Ich kann mir auch vorstellen, dass es gerade im diplomatischen Bereich ein Vorteil sein kann, eine Frau zu sein.

Eine Frau auf diesem Posten ist nicht „business as usual“. Ich bin die einzige Frau unter

den arabischen Vertretern hier in Deutschland, insofern bin ich eine Ausnahme. Die Reaktionen waren bisher nur positiv. Meine offizielle Anrede ist „Frau Botschafterin“, darauf lege ich Wert, und auch in der arabischen Sprache (wo weibliche Endungen bei Ehrentiteln wie „Botschafter“ bisher eher ungewöhnlich sind, Anm. der Red.), bestehe ich darauf, dass ich „Zafira“ und nicht nur „Zafir“ bin. Das ist für mich ein nicht unwesentliches Mittel der Bewusstseins-schaffung.

Welche Rolle spielen die Kirchen im heutigen Palästina? Welche besondere Aufgabe hat die Kirche?

Die palästinensische Gesellschaft ist vielfältig und Christen sind ein integraler Bestandteil der palästinensischen Gesellschaft. Wir sind nicht vor ein paar hundert Jahren eingewandert, sondern wir waren immer schon da, wir sind die ersten Christen, wir sind die „lebendigen Steine“ und immer noch da, auch wenn die Zahl der Christen seit Jahren sinkt. Natürlich spielt die Kirche eine große Rolle bei uns, es gibt ein Mosaik von Kirchen und deren Traditionen, die in der Gesellschaft fest verankert sind. Die Kirchen sind nicht nur religiöse Institutionen. Mit all ihren Einrichtungen wie beispielsweise in den Bereichen Bildung, Altenarbeit, Krankenpflege, Soziales und Kultur. dienen sie der gesamten Gesellschaft auf vielfältige Weise. Unserer politischen Führung ist sehr bewusst, dass die Kirche eine wichtige Rolle spielt und ein wichtiger Partner ist. Wir mischen uns natürlich nicht in die internen Angelegenheiten der Kirche ein, sondern suchen bewusst die Kooperation. So hat unsere Regierung beispielsweise ein präsidiales Komitee für kirchliche Angelegenheiten eingerichtet.

Ich bin selbst Mitglied in diesem Komitee, welches sich u.a. auch um die Restaurierung der Geburtskirche kümmert, im Auftrag der drei Eigentümer Franziskaner, Griechisch-Orthodoxe und Armenier. Die Restaurierungsarbeiten haben im Oktober begonnen. Die Arbeit der Kirchen steht im Zentrum unserer Aufmerksamkeit. Religiöse und historische Stätten, ob christlich oder muslimisch, müssen erhalten werden und bedürfen unserer besonderen Aufmerksamkeit. Vor drei Jahren haben wir mit allen notwendigen Planungen und Vorbereitungen für die Restaurierung der Geburtskirche begonnen und jetzt beginnen die Arbeiten am Dach, die ungefähr ein Jahr dauern sollen. Es ist in einem sehr schlechten Zustand. Die Geburtskirche wurde über Jahrhunderte nicht restauriert, es ist also höchste Zeit.

Der „Arabische Frühling“ hat in Syrien und Ägypten zu gewaltbeladenen Situationen geführt, unter denen nicht nur, aber auch die dortigen Christen leiden. Welche Erwartungen und Befürchtungen verbinden palästinensische Christen mit diesen Entwicklungen für ihr eigenes Land?

Wir sind als Palästinenser natürlich sehr besorgt darüber, was um uns herum geschieht. Es geht uns um unsere Nachbarn, die Syrer, die Ägypter, die Libanesen, aber es geht uns auch um die palästinensischen Flüchtlinge besonders in Syrien, die dort doppelt leiden, weil sie noch einmal gezwungen sind, zu fliehen und von einem Flüchtlingslager in ein nächstes zu ziehen. Man darf nicht vergessen, dass viele palästinensische Flüchtlinge dort leben. Es ist eine zweite Vertreibung, die viele Palästinenser dort erfahren.

Wir beobachten mit Sorge die Auswanderung vor allem christlicher Syrer oder Ägypter. Dort sind die Entstehungsorte des Christentums und wir möchten die christlichen Orte auch von Christen bewohnt wissen. Wir teilen diese Sorge mit der Menschheit, dass die Gewalt dort schrecklich ist und dass ohne Christen diese Gesellschaften auch viel ärmer sind, sie verlieren dann einen wichtigen Teil ihrer Vielfalt. Aber über Jahrhunderte haben Muslime und Christen und auch Juden im Nahen Osten relativ friedlich zusammengelebt. Jede Gesellschaft verliert einen Teil ihres Reichtums, wenn ein Teil verschwindet. Wie sieht denn ein nahöstliches Land ohne Christen aus, wie sieht Ägypten ohne Kopten aus, wie sähe Palästina aus ohne die christlichen Palästinenser?

Auf die Gesamtsituation zu schauen, ist eine kollektive Verantwortung, und wenn es zu einer politischen Stabilität kommt, dann ist die Situation der Minderheiten keine Frage mehr. Der Wunsch nach Demokratisierung sollte demokratisch und friedlich verlaufen. Es ist auch die Verantwortung der Weltgemeinschaft, dass diese politischen Konflikte nicht nach eigenen Interessen, sondern nach den Interessen und Bedürfnissen der dort lebenden Menschen gelöst werden.

Sie sind ehemalige Schülerin von Talitha Kumi. Dort bemüht man sich ja besonders, Mädchen für eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe auszubilden. Wo entdecken Sie bei sich oder auch bei Ihren Töchtern selbst noch Punkte, von denen Sie sagen würden, dass Sie diese der Zeit in Talitha Kumi verdanken?

Talitha Kumi und auch andere Schulen bieten



einen Ort, wo man von klein an lernt, wie Demokratie funktioniert, man lernt Respekt vor anderen, wie wichtig Gleichberechtigung ist... ich denke, das sind Werte, die man dort – neben der guten Ausbildung – vermittelt bekommt. Dann ist diese Schule auch ein wichtiger Bezugsort, besonders, wenn auch die eigenen Kinder dorthin gehen. Für mich persönlich hat die Ausbildung in Talitha Kumi auf jeden Fall die Tür zum Studium in Deutschland geöffnet, und meine ganze persönliche Entwicklung durch das Studium, zu üben, das umzusetzen, was man gelernt hat... diese Tür hat Talitha Kumi geöffnet.

Palästinenser legen viel Wert auf eine gute Schulausbildung und natürlich auch die für ihre Töchter. An der Universität sind Frauen heute in der Mehrzahl, Frauen sind gut ausgebildet, was die Voraussetzung dafür ist, auch höhere Positionen auszufüllen und auch Talitha Kumi bietet mittlerweile für alle diese Chancen, nicht nur für Mädchen, sondern auch für meinen Sohn, Gott sei Dank (lacht). Er hat auch ganz selbstständig entschieden, dass er lieber in Talitha Kumi seinen Abschluss machen will, als mit nach Deutschland zu kommen.

Ihre ältere Tochter studiert seit diesem

Semester Politik, meinen Sie, sie wird in Ihre Fußstapfen treten und würde Ihnen das gefallen?

Ich denke, ihre Studienentscheidung hat auch mit meiner Tätigkeit in den letzten Jahren zu tun, das hat sie beeinflusst. Und sie ist so unabhängig erzogen worden von uns und in Talitha Kumi, dass sie ihre ganz eigenen Entscheidungen trifft. Die jüngere verfolgt – zumindest bisher – keine politischen Ambitionen, sie ist in der 9. Klasse und lebt sich in Berlin ein. Dass der eine Teil der Familie nun in Palästina ist und der andere hier, ist natürlich traurig, aber wenn man im öffentlichen Bereich tätig ist, verliert das Privatleben, das war auch in den letzten Jahren schon so. Aber wenn ich einen Beitrag leisten kann und die Gelegenheit dazu habe, dann ergreife ich sie gerne. Ich sehe auch das Gute, meine Töchter lernen Berlin nun hautnah kennen. Ich mache das Beste draus, im Vordergrund steht meine Aufgabe für mein Land.

Sie studierten in Deutschland, hatten immer viel Kontakt mit Deutschen, kennen uns also sehr gut. Welche Vorurteile, Klischees etc. über Palästina begegnen Ihnen in Deutschland? Was würden Sie da gerne ändern?

Wenn ich die Situation heute vergleiche mit der vor 20 Jahren, hat sich viel verbessert hinsichtlich des Wissens und der Berichterstattung über Palästina. Der politische Konflikt ist natürlich immer noch dominierend. Der menschliche Aspekt gerät dabei leider ins Hintertreffen: Was heißt es für die Palästinenser für so viele Jahre unter Besatzung zu leben? Wie sieht unser Alltag unter Besatzung aus, wie fühlt es sich an, wenn man von einem Ort zu anderen gehen möchte und stundenlange Umwege machen muss? Wie ist es für einen 16-jährigen, das Mittelmeer nicht zu kennen oder Jerusalem oder einen Zoo? Der Konflikt dauert jetzt schon so lange und ist so komplex, dass diese menschliche Dimension vernachlässigt wird. Es liegt mir am Herzen, auch diesen Aspekt zu zeigen. Hier kennt man wenig vom kulturellen Leben in Palästina, über Menschen und deren Erfolgsgeschichten. Es lässt sich auch viel Gutes und Schönes zu berichten über Palästina wie das palästinensische Jugendorchester, die ausgeprägte Kulturszene oder das Oktoberfest in Taybeh. Auch unter Besatzung geht das Leben weiter, wir arbeiten und leben weiter, für und mit unseren Eltern und unseren Kindern. All dies sind Geschichten, die auch zu uns gehören und die erzählt werden sollten. Wir sind hoffnungsvoll. Ich möchte hier in Deutschland dazu beitragen, auch diese Facetten bekannt zu machen und nicht nur immer die üblichen Nachrichten „wenn es kracht“.

Was schätzen oder genießen Sie hier besonders in Deutschland?

Leider habe ich bisher von Berlin noch nicht viel gesehen, aber ich genieße die Natur, das Grün, einfach die Farbe hier sehr. Ich genieße es, an einem Ort zu sein, an dem ich mich

wohlfühle und der mir vertraut ist. Obwohl ich lange nicht in Deutschland gelebt habe, habe ich und schätze ich viele gute „deutsche“ Eigenschaften, wie Ordnung, harte Arbeit, deutsche Organisation, Pünktlichkeit, und dass Arbeits- und Freizeit gut im Verhältnis stehen.

Advent und Weihnachten stehen vor der Tür. Haben Sie besondere Weihnachtswünsche und wie werden Sie das Fest verbringen?

Mein Wunsch zu Weihnachten ist: wir möchten als Palästinenser natürlich endlich in Freiheit und in Würde leben. Wir wünschen uns einen eigenen Staat in den Grenzen von 1967 mit Ostjerusalem als Hauptstadt und Gerechtigkeit für Palästinenser. Privat wünsche ich mir, dass ich mit meiner Familie friedlich zu Hause leben kann mit einer Perspektive für die Zukunft. Dieses Jahr werden wir nicht in Berlin feiern, sondern zu Hause in Beit Jala.

Ich lade alle ein, sich mit dem politischen Konflikt zu beschäftigen und auch die palästinensische Seite kennen zu lernen, palästinensische Menschen kennen zu lernen und uns zu besuchen, als Touristen und Pilger. Ich denke, das wird langfristig dazu führen, dass mehr Verständnis für den Konflikt entwickelt wird und daraus u.U. auch politischer Druck entsteht und ausgeübt wird, den Konflikt endlich auf politischer Ebene zu lösen.

Die Fragen stellten Pfr. Jens Nieper und Susanne Voellmann, Nahostreferat des Berliner Missionswerks. Das Berliner Missionswerk ist Träger der Schule Talitha Kumi, die nah bei Bethlehem liegt.